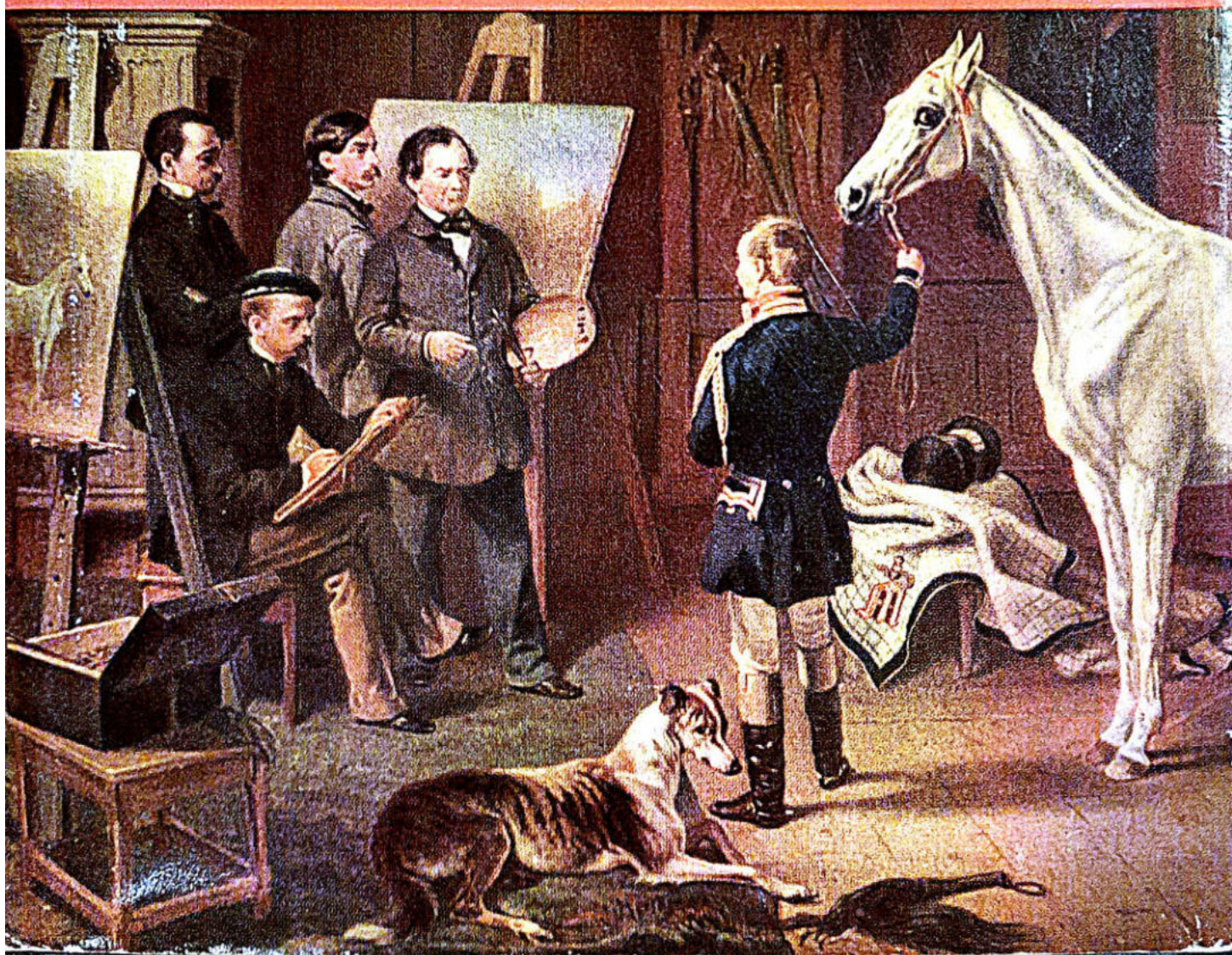




Hinter Münchner Haustüren



Umfang

271 S.

Ausgabe

2., erw. Aufl.

Sprache

Deutsch

Anmerkungen

Mit 60 Abb. u. 5 Farbtaf.

1. Aufl. erschien im Münchner Zeitungsverl., München. - Enth. auch Beitr. über Musiker

Beteiligte, Orts- und Zeitangaben

Ereignis

Veröffentlichung

(wo)

München

(wer)

Bruckmann

(wann)

1964

Urheber

Spengler, Karl

DER KOHLRABIAPOSTEL GRAS WAR DER NEUZEIT NICHT GRÜN

Was sind das doch für Beschwörungen, mit denen manchmal bei abendlichen Gesprächen in Münchner Wirtsstuben die erloschenen Geister zitiert werden! Längst Heimgegangene kommen dran, aber auch solche, die mit uns noch den letzten Sommer lobten und nun nicht mehr die Äpfel essen dürfen, die wir im Herbst miteinander gepflückt.

Ja, so war's auch einmal im »Kreis der Freunde Altmünchens«, und so muß wohl auch nacherzählt werden, was einer der Herren berichtete von einem erst kürzlich von uns Gegangenen, den wir freilich nicht einen der Unsrigen nennen können; zu seltsam war das Leben dieses Menschen, das sich in keine Zeit, auch nicht in die von gestern und erst recht nicht in die von heute, einfügen wollte.

Um 1905/06 dürfte Gustav Gräser nach München gekommen sein. Wie alles an ihm den anderen ein Miß- oder ein Unverständnis war, so auch sein Name. Er gab sich u. a. auch als Sprachforscher aus, und trotz der besseren Erkenntnisse, die ihm aus der Sprachforschung hätten erwachsen müssen, bestand er hartnäckig darauf, sich »Gras« zu nennen statt Gräser. Er sei kein Plural, sondern eine Einzahl, eine Einmaligkeit, meinte er, und verfocht gegen alle Behördenschaft seine Umbenennung mit kohlhäsischer Unbedingtheit. Aus seinem Vornamen Gustav wurde ein Gusto, Gusto Gras also fürderhin bis an seinen Tod mit neunundsiebzig Jahren. Was er je gearbeitet hat, blieb in Dunkel gehüllt. Auf die Frage eines Wißbegierigen antwortete er, er habe einmal am Comer See einen Einbaum mit eigener Hand ausgehöhlt. Die Fama wollte von einer Herkunft aus einer Kolonie von Kohlrabiaposteln am Comer See wissen. Nach wohl glaubhafterer Version stammte er aus Siebenbürgen.

Nach der Art aller Naturapostel trug er eine sackartige Eremitenkutte, den Äquator umgürtete ein Lederriemen, die wallenden Haare hielt ein Stirnreif zusammen oder sollte es wenigstens tun. Nie sah man ihn anders als in Römersandalen mit bloßen Füßen einhergehen, einen Stab in der Rechten, eine Jagdtasche umgehängt und dazu ein Marktnetz mit Kohlrabi, gelben Rüben, Gurken, Blaukraut und Weißkraut drin, außerdem aber auch ein länglich-

rundes Blechfutteral, in dem er seine Poesien mit sich umhertrug. Mittheilsam, wie er war, unterbreitete er gerne jedermann seine Dichtungen. Sie waren auf farbige, meist quadratische Papiere geschrieben, manchmal in handspannenlangen Buchstaben. Das Quadrat war offenbar das mathematische Bekenntnis seiner Lebensform. Die Farben entsprachen in ihrer Symbolik den Gedichtinhalten. Die Liebesgedichte waren auf rotes, kritische Epigramme auf gelbes, die Gesänge, in denen er die Natur pries, auf grünes Papier geschrieben. Wo er wohnte, wußte früher kaum einer; wo man ihn antreffen konnte dagegen, war allen Schwabingern, und vor allem den Studenten, wenigstens im Winter kein Geheimnis. Er bevorzugte nämlich den Lesesaal der Staatsbibliothek, in dem es selbst an frostklirrenden Wintertagen behaglich warm zu sitzen war. Alle Welt verwickelte der kuriose Astrologe, Bildner und Reformier in Gespräche. Eine so angelegte Natur kann nicht in sich ruhen, das ist verständlich, sie drängt nach Ausbreitung ihrer Erkenntnisse. So entschloß sich Gusto Gras eines Tages, es war im Oktober 1907 herum, an die größere Öffentlichkeit zu treten. Er vergab eigenhändig an Bekannte ein auf-rüttelndes Formular, Quadratformat natürlich, auf dem zu lesen stand:

»Wohlan! Nun muß ich offen frei'n
Um ein starkes Ringen!
Frisch-fromm, fröhliches Gedeihn
soll uns, komm! gelingen!
Komm! Tritt, tritt, tritt mit!
Bumm! Trarah! Willkommen!
Sattmatt ausgenommen!«

Und an den Litfaßsäulen erschien eines Tages für die weitere Öffentlichkeit ein quadratisches Plakat mit einer Art Sonne im Strahlenkranz und der Ankündigung: »Die Entstehung des Tanzes. Ein Vortrag von Gusto Gras und anderen Werdefrohen und — bist Du, willst Du — auch von Dir!«

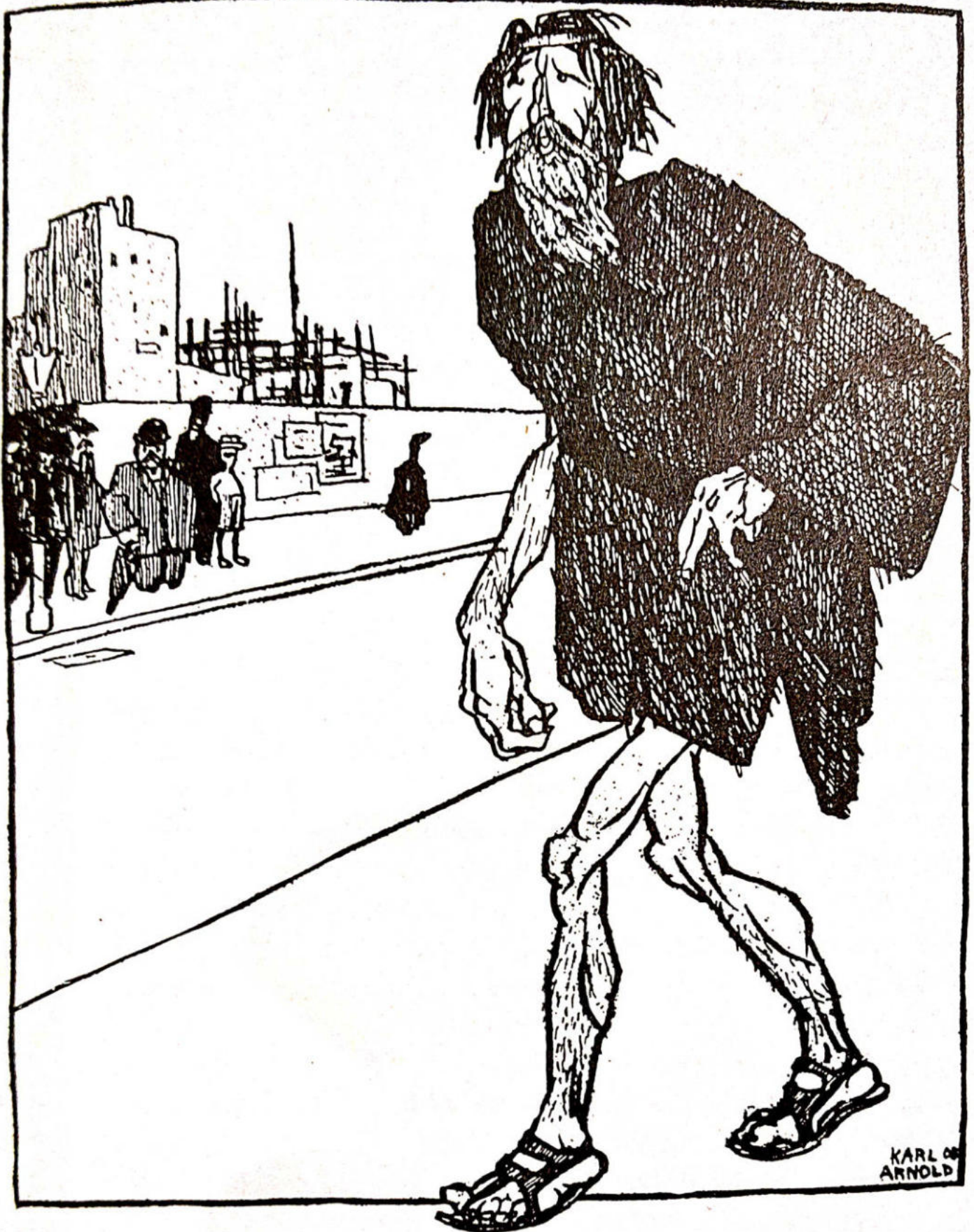
Wer am Abend den kleinen Saal des Wirtshauses in der Türkenstraße betrat, sah am Eingang einen umgestülpten Papierkorb mit einem Teller darauf und einem Pappschild, auf dem bloß ein kategorisches »Hier!« zu lesen war. Die Aufforderung war offenbar doch nicht deutlich genug abgefaßt gewesen, denn Gusto Gras mußte unter Hinweis auf die Saalkosten das kategorische »Hier!« noch genauer

interpretieren. Dann stieg der Vortragende in die Tiefen der Menschheitsgeschichte, die Zeit der »Uru«. Er teilte nämlich die Menschheitsgeschichte, wie er eingangs dozierte, in drei Abschnitte ein: die erwähnte »Uru«, den Zustand der unangetasteten Schöpfungsnaivität des Menschen bis zur Entwicklung des Feuers. Dann die Zeit der »Zwings« mit ihren vielerlei Zwingherrschaften, von der Leibeigenschaft und Sklaverei angefangen bis zum Schul-, Steuer- und Militärzwang, und schließlich als dritte Periode die Zukunft, in der man sich auf allerhand gefaßt machen mußte und muß.

Und nun versetzte sich Gusto Gras, zu einem schlafschnarchenden Häuflein Mensch zusammengekauert, in die Rolle des ersten »Uru«-Individuums. Auf der anderen Seite der Bühne wucherte ein strauchartiges Gebilde mit einer zunächst unsichtbaren Glühbirne mittendrin. Gähnend und Urlaute ausstoßend, erwachte der »Uru«-Mensch und mimte naivstes Erschrecken, als plötzlich die Glühbirne aufblitzte im Gebüsch. Dann sah er wie zufällig seinen eigenen Schatten an der Wand gestikulieren und stürzte vor Schrecken zu Boden. Als ihn die Neugier wieder hochgerappelt hatte, machte er die Beobachtung, daß die tanzenden Schatten an der Wand nicht unholde Fremdwesen, sondern ursprüngliche Phänomene seiner eigenen Gesten und Verrenkungen waren, eine Entdeckung, die der Uru-Gras denn auch in wilden Sprüngen demonstrierte, voller Glück und Freude.

Dies war die Geburt des Tanzes — frei nach Gusto Gras. In der anschließenden munteren Diskussion erwies der Kohlrabi-Apostel eine erstaunliche Fixigkeit im Vermeiden der Fallen, die ihm die »Werdefrohen« stellten. Nach diesem Debüt sah man ihn auch hin und wieder im »Simpl« eigene Verse rezitieren, und der Kathi Kobus war das Glas Zuckerwasser, das er konsumierte, nicht zu aufwendig dafür. Als eines Abends Spaßvögel das sanfte Wässerchen ohne sein Wissen ordentlich mit Rum anreicherten, rief er hinfort nur nach diesem »Göttertrank«.

An den Abenden suchte er, wenn er den Lesesaal der Staatsbibliothek oder den Simpl verließ, die unterhaltliche Zweisamkeit beim Heimweg. Doch seine üppig wuchernden Theorien endeten stets mit der Frage: »Sie haben doch sicher ein Sofa für diese Nacht bei sich zu Hause?« Denn, mit Respekt zu sagen, Gräser war zeitlebens ein Nassauer, der außer dem meist freundlich überlassenen Sofa auch den Morgenkaffee als pflichtschuldige Leistung seines Gastgebers dazu erwartete.



Gustav Gräser nach einer Karikatur von Karl Arnold

Mit dem ersten Mobilmachungstag 1914 verschwand Gräser von der Schwabinger Bühne der Originalitäten — und tauchte nach dem letzten Kanonenschuß 1918 ebenso plötzlich wieder auf. Auf die Frage nach seinem Erleben hörte man ihn sagen, er sei eben auch wie andere eingezogen worden, doch habe es für ihn zwar eine Uniform, doch keinen passenden Feldwebel gegeben. Er sei deshalb nach drei Tagen

aus der Kaserne gejagt worden, wonach er sich unverzüglich auf eine Hütte im Gebirge zurückgezogen habe, um sich in den vier Kriegsjahren der Aushöhlungsarbeit seines zweiten Einbaumes zu widmen. So erlebte und überlebte Gräser die Weimarer Republik, das Dritte Reich, den zweiten Weltkrieg und noch die dreizehn folgenden Jahre. Kaum einer aus den sagenhaften Zeiten der Gräserschen »Uru« erinnerte sich mehr an ihn. Doch kamen auf Umwegen aus Leipzig die Fragmente des Protokollbuchs der Schwabinger »Bruchgesellschaft« wieder nach München-Schwabing. Und darin findet sich mitten unter den bekannten Namen Trumpp, Prévot, Dietz u. a. unvermutet auch die Sentenz: »Durch! Das ist der Hecke Zweck!« Sie stammt von der Hand Gustav Gräsers, vulgo Gusto Gras, der am 27. Oktober 1958 dahingegangen ist als letzter Kohlrabi-Apostel.

Warum aber erinnern wir so umfänglich an einen Mann, dessen Charakterbild so leichtgewichtig verschwebt nach Wesen und Sinn, daß man es kaum an eine Wand nageln und sagen kann: Sieh, so war er! Ja, was war Gustav Gräser? Ein Scharlatan, ein Träumer, Schmarotzer, Wolkenkuckucksheimer, Phraseur, Faulenzer oder wirklich ein Apostel der Natur? Wir wissen es nicht; doch daß er nie zum »Menschenmaterial« gehörte, wozu unser Jahrhundert die Menschen kläglich erniedrigte, das machte Gustav Gräser auch jenseits aller persönlichen Wertung merkwürdig, höchst merkwürdig.

Gustav Gräsers Devise im Stammbuch der Schwabinger »Bruchgesellschaft«

Durch, Das ist der
Hecke Zweck ==
Gusto Gras —
P. R.
Königsberg